

muss entwickelt werden. Dazu brauche ich Dunkelheit und ein bisschen Chemie.« Wieder zwinkerte er Suzanne zu. »Das ist meine persönliche Zauberei«, flüsterte er.

»Wie aufregend!«, sagte Suzanne. »Darf ich zusehen?«

»Das wird leider nicht möglich sein. Das Entwickeln dauert seine Zeit, und ich mache es meistens gegen Abend oder während der Mittagspause, wenn keine Kunden in den Laden kommen.«

Suzanne war aufrichtig enttäuscht. Sie bemerkte den nachdenklichen Blick, mit dem der Fotograf sie ansah, als sie zusammen in den Verkaufsraum zurückkehrten.

»Wann ist das Bild fertig?«, fragte Tante Madeleine.

»Spätestens übermorgen. Ich lasse es Ihnen zukommen.« Dann wandte er sich wieder Suzanne zu. »Ich glaube, Sie haben ein gutes Auge. Haben Sie nicht Lust, bei mir zu arbeiten? Ich würde Ihnen alles beibringen, was ich kann.«

Suzanne spürte, wie sich die Härchen auf ihrem Unterarm aufrichteten und ein kalter Schauer ihre Haut überzog. Es fühlte sich an, als würden tausend Spinnen darüberlaufen. Vollkommen überrascht sah sie den alten Mann an, der auf der anderen Seite des Verkaufstresens stand und mit freundlichem Blick auf eine Reaktion wartete. Sie ahnte, dass dies einer jener magischen Augenblicke war, in dem sich ihre Zukunft entschied. Es gab nicht viele solcher Momente, und man musste sehr wachsam sein, um sie wahrzunehmen. Und dann musste man sehr behutsam damit umgehen, denn man konnte nie wissen, ob sie wiederkommen würden.

»Ich ...«, begann sie.

»Das ist natürlich Unsinn!« Die Stimme von Tante Madeleine durchschnitt Suzannes Träumereien scharf wie ein Messer. »Lieber Monsieur Felix, Ihr Angebot in allen Ehren, aber warum sollte Suzanne denn einen Beruf ergreifen? Sie hat doch bei uns alles. Und dann als Fotografin, also ...«

Entgegen seiner sonstigen Höflichkeit beachtete Monsieur Felix sie gar nicht. Er wartete nach wie vor auf eine Antwort von Suzanne.

Die ließ noch einmal die Atmosphäre des altmodischen Geschäfts auf sich wirken, sah die alte Standkamera mit dem schwarzen Tuch, den Paravent und die griechische Säule vor sich. Ihr Blick streifte die überall an den Wänden hängenden Fotos, meistens Porträts von Männern, Frauen und Familien, die allesamt würdevoll in die Kamera schauten. Immer noch wehten Staubflocken durch den Raum, die so schön golden leuchteten, wenn sie von der Sonne getroffen wurden. Noch einmal sog sie tief den Duft ein, der ihr, obwohl er trocken und leicht muffig war, verheißungsvoll erschien.

»Ich muss meinen Vater fragen«, brachte sie schließlich heraus.

Tante Madeleine schnappte entsetzt nach Luft, und Monsieur Felix nickte zufrieden.

»Wenn Sie sich entschließen können – was ich hoffe«, fügte er mit einem verschwörerischen Lächeln hinzu, »dann fangen Sie am 1. Februar an.«

Suzanne konnte ihre Ungeduld kaum bezähmen, als sie auf dem Nachhauseweg an der Seidenspinnerei von Seillans vorüberkamen. Am liebsten hätte sie ihren Vater sofort an seinem Arbeitsplatz aufgesucht, um ihm von Monsieur Felix' sensationellem Vorschlag zu berichten. Aber das war ausgeschlossen. Ihr Vater hätte sie nur verständnislos angesehen und wäre verärgert gewesen, wenn sie ihn von der Arbeit abgehalten hätte. Das wusste Suzanne aus bitterer Erfahrung. Es interessierte Patrick Godard einfach nicht, wenn seine Tochter etwas auf dem Herzen hatte.

Während des ganzen Rückwegs nahm Suzanne die Hitze nicht wahr. Am liebsten wäre sie den ganzen Weg gerannt. Der Gedanke, Fotografin zu werden, elektrisierte sie. Sie hatte zwar keine genaue Vorstellung davon, was sie für diesen Beruf können musste und worin er genau bestand, aber sie wusste instinktiv, dass er genau das Richtige für sie war. Sie wollte unbedingt herausfinden, wie es möglich war, dass die schwarz-weißen Fotos aus dem großen Apparat herauskamen. Sie konnte es kaum erwarten, das fertige Foto ihrer Tante zu sehen, weil sie feststellen wollte, ob sich die Art, wie sie sich in Szene gesetzt hatte, auf dem Foto wiederfinden ließ. Sie wollte wissen, ob die Kamera die Wahrheit sprach oder ob sie lügen konnte. Und zum zweiten Mal an diesem Tag fühlte sie die Überzeugung, dass das Angebot, für Monsieur Felix zu arbeiten, eine Chance für sie war. Eine Chance, die sie sich auf keinen Fall entgehen lassen würde. Sie musste an die Claudine in den Romanen denken und fühlte eine Welle des Glücks in sich aufsteigen: Endlich hatte auch sie einen Traum, ein Ziel in ihrem Leben! Sie musste nur die Erlaubnis ihres Vaters bekommen und das halbe Jahr überstehen, bevor sie bei Monsieur Felix anfangen konnte.

»Na ja, Fotografin ist vielleicht besser als Köchin oder Hausmädchen«, meinte Camille mit einem Schulterzucken, als Suzanne ihr von Monsieur Felix und seinem Vorschlag erzählte. Die beiden saßen im Garten der Familie de Coligny-Senas. Sie hatten sich ein ruhiges Eckchen gesucht.

»Ich muss dir etwas sehr Wichtiges erzählen«, hatte Suzanne atemlos gerufen, kaum dass sie in der Tür gestanden hatte.

Jetzt war sie enttäuscht über die lahme Reaktion ihrer Freundin.

»In jedem Fall besser als nichts«, setzte Camille nach.

»Besser als nichts nennst du das?«, rief Suzanne aufgebracht. »Aber das ist doch endlich mal was anderes! Ich werde etwas lernen. Vielleicht kann ich später ein eigenes Fotoatelier aufmachen. Oder das von Monsieur Felix übernehmen. Er ist schließlich schon ziemlich alt.«

»Aber ausgerechnet Fotografin?«, gab Camille zu bedenken. »Das ist so wenig ... glamourös.«

»Aber warum sollte es denn glamourös sein? Wer will das denn schon?«

Camille tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Brust. »Ich. Ich gehe nach Paris. Ich bleibe bestimmt nicht hier.« Sie bedachte Suzanne mit einem triumphierenden Grinsen.

Suzanne war jetzt richtig wütend. »Aber bisher bist du immer noch hier, oder irre ich mich? Und außerdem: In Paris brauchen sie bestimmt Fotografen, aber ob sie kleine unwissende Mädchen vom Land brauchen?«

»Das werden wir ja sehen!«

Beide schwiegen sich erbost an. Da war es wieder, dieses unangenehme Gefühl, das Suzanne manchmal beschlich, wenn sie mit Camille zusammen war. Sie sah vorsichtig zur Seite, aber ihre Freundin hatte den Blick abgewendet. Camille war ihre beste Freundin, die einzige, die sie überhaupt hatte, und ohne Camille wäre Suzanne bestimmt unglücklich gewesen. Aber Camille fühlte sich gut dabei, wenn Suzanne zu ihr auf sah, und sie konnte es nicht ertragen, wenn Suzanne anderer Meinung war.

Camille war die Erste, die das Schweigen nicht länger aushielt. »Was in aller Welt fängt deine Tante bloß mit diesen Fotos an? Und jedes Jahr macht sie ein neues?«, fragte sie.

Ohne hinzusehen, wusste Suzanne, dass ihre Freundin vor unterdrücktem Lachen fast platzte. Sie sah zur Seite. Camille schüttelte sich und prustete dann los.

»Ich weiß, warum sie das macht. Sie schickt die Fotos nach Amerika, um einen Mann zu finden. Das machen viele Frauen so. Ich habe in der Zeitung gelesen, dass es in New York richtige Heiratsbörsen gibt und Männer sich aus dem Katalog eine Ehefrau in Europa bestellen.«

»Du glaubst doch selbst nicht, dass Tante Madeleine so etwas tun würde!«

Camille schüttelte den Kopf. »Du hast recht. Obwohl deine Tante immer für eine Überraschung gut ist«, sagte Camille. »Sie ist zwar wunderschön und hat viele Verehrer, hat aber nie geheiratet. Sie zieht sich an, als wolle sie in die Oper, geht dann aber in die Kirche. Sie glaubt an die Bibel, und gleichzeitig vertraut sie jedem dahergelaufenen Scharlatan, der ihr den Weltuntergang verspricht. War deine Mutter genauso? Ich meine, weil sie doch ihre Schwester war.«

Suzanne senkte den Blick. Sie redete nicht gern über ihre Mutter. Wie sollte sie über jemanden sprechen, über den sie praktisch gar nichts wusste? Und doch war ihre Freundin die Einzige, mit der sie darüber reden konnte, denn niemand verstand sie besser als Camille, die ohne Vater aufwuchs. Manchmal überlegten sie, was schlimmer war, ein Leben ohne Vater oder ohne Mutter. Sie waren übereingekommen, dass Suzanne ärmer dran war, denn sie hatte ihre Mutter nicht einmal kennenlernen dürfen. »Bei der Geburt gestorben«, so hieß es. Suzanne hatte das mitleidige Blicke eingebracht, geflüsterte Bemerkungen hinter vorgehaltener Hand, und die Ermahnung des Lehrers an ihre Mitschüler, »Rücksicht auf unsere arme Suzanne zu nehmen«.

»Bei der Geburt gestorben«, das hieß, niemanden zu haben, dem sie ihren geheimsten Kummer, die brennendsten Geheimnisse erzählen konnte. Niemanden, der ihr abends im Bett Geschichten erzählte und ihr Kinderlieder und Reime beibrachte. Niemand, der ihr liebevoll eine kühle Hand auf die Stirn legte, wenn sie krank war. Es hieß, dass immer etwas fehlte, dass sie nicht so war wie die anderen.

Bei Camille lagen die Dinge anders. Ihre Mutter hatte sich vor einigen Jahren von ihrem Vater scheiden lassen, weil er eine Mätresse hatte. Camille hatte Suzanne erst erklären müssen, was das Wort bedeutete. »Er hat meiner Mutter geschworen, dass er ihr von nun an treu sein würde, aber sie war zu verletzt«, hatte Camille gesagt. Doch ihr Vater lebte wenigstens, und einmal im Jahr fuhren sie und ihre Schwestern nach Draguignan, um ihn zu besuchen.

»Meiner Mutter wäre bestimmt niemals dieser Unsinn mit dem Weltuntergang eingefallen«, platzte es aus Suzanne im Brustton der Überzeugung hervor.

Die Bemerkung provozierte bei Camille einen neuerlichen Lachanfall. Vor sieben Jahren, als das neue Jahrhundert bevorstand, hatte Madeleine fest an den Weltuntergang geglaubt. »So steht es in der Bibel«, hatte sie gesagt. Tag für Tag hatte sie gebetet, stundenlang auf der Orgel gespielt und sich auf das Ereignis vorbereitet. Sie hatte alle Lebensmittel verbraucht und keine neuen gekauft, sie hatte sogar alle Hühner geschlachtet.

Suzanne war damals fast zehn Jahre alt gewesen. Sie hatte nicht genau verstanden, was passieren sollte, aber sie machte sich auf etwas ganz Schreckliches gefasst. Am letzten Abend des alten Jahrhunderts lag sie in ihrem Bett und betete. Trotz ihrer Angst schlief sie irgendwann ein, und als sie am Neujahrstag 1900 erwachte, wusste sie im ersten Moment nicht, ob sie tot war oder noch lebte. Als sie es in der Küche rumoren hörte, stand sie vorsichtig auf. Es hätte sie nicht gewundert, wenn die Engel der Finsternis dort ihr Unwesen getrieben hätten. Doch am Herd stand ihr Vater und schimpfte, weil es weder Kaffee noch Milch gab. Suzanne war vor Erleichterung in Tränen ausgebrochen.

Die Erinnerung an diesen Morgen ließ Suzanne tief aufseufzen. »Also gut«, meinte Camille schließlich, nachdem sie sich wieder beruhigt hatte. »Du wirst Fotografin, übernimmst den Laden von Monsieur Felix oder kommst zu mir nach Paris.«

Wieder seufzte Suzanne traurig. »Das erlaubt meine Tante nie.«

Wie Suzanne es erwartet hatte, kam es in den folgenden Wochen immer wieder zu erbitterten Streitigkeiten zwischen ihr und ihrer Tante, sobald die Sprache auf Monsieur Felix und ihren Wunsch kam, bei ihm zu arbeiten.

»Kommt nicht infrage«, sagte Madeleine. »Wozu soll das gut sein? Du bist ein Mädchen und wirst irgendwann heiraten. Und bis dahin bleibst du schön bei deinem Vater und mir. Es gibt genug zu tun im Haus und im Garten, und ich werde schließlich auch nicht jünger ... Und außerdem, was sollen die Leute sagen, wenn du den ganzen Tag mit einem Mann allein bist!«

»Tante Madeleine, er ist uralt!«, rief Suzanne und verfolgte hartnäckig ihr Ziel, zum ersten Mal in ihrem Leben. Je länger sie darüber nachdachte, um so wichtiger wurde für sie die Aussicht, Fotografin zu werden.

»Du hast nicht über mich zu bestimmen. Du bist nicht meine Mutter«, sagte sie leise, aber Madeleine hatte es dennoch gehört.

Sie schnappte nach Luft. »Nach allem, was ich für dich getan habe!«

Suzanne senkte den Blick und erwartete die übliche Litanei, die sie schon so oft gehört hatte.

Was sollte sie nur tun? Sie war noch minderjährig, und ohne die Einwilligung ihrer Tante oder ihres Vaters waren ihr die Hände gebunden. Sie hatte versucht, mit ihrem Vater zu reden, doch er hatte ihr nicht einmal richtig zugehört. Auch das hatte sie vorausgesehen. Patrick Godard war kein Mann für Gespräche. Früher sei ihr Vater anders gewesen, immer lustig und gern unter Menschen, das hatte ihr Caspar Michaud einmal gesagt. Aber nach dem Tod seiner Frau hatte er sich völlig zurückgezogen und verließ kaum noch das Haus. »Anfangs haben wir sogar befürchtet, er würde vor Kummer verrückt werden. Deshalb ist auch deine Tante Madeleine ins Haus gekommen, denn dein Vater hat sich geweigert, sich um dich zu kümmern, und du warst damals ja noch ein Baby.«

»Es geht um meine Zukunft. Ich will hier nicht mein Leben vergeuden«, rief Suzanne und stellte den Teller mit einem lauten Knall auf den Tisch.

Madeleine fuhr wütend zu ihr herum. »Dein Leben vergeuden? Du meinst, so wie ich? Was wäre denn aus dir geworden, wenn ich einfach gegangen wäre?«

»Ich habe dich nicht dazu gezwungen«, wagte sie leise zu erwidern.

»Nein, du nicht. Aber deine Mutter, die hat sich aus dem Staub gemacht!« Ihre Stimme überschlug sich plötzlich, und Suzanne erschrak. Noch nie hatte sie ihre Tante so außer sich gesehen.

»Aber sie ist bei meiner Geburt gestorben. Das kannst du ihr doch nicht zum Vorwurf machen!«, rief Suzanne, die das seltsame Gefühl beschlich, dass hier etwas nicht stimmte.

Bevor ihre Tante etwas erwidern konnte, war die scharfe Stimme ihres Vaters zu hören: »Madeleine! Kein Wort mehr!« Mit einem warnenden Blick brachte er seine Schwägerin zum Schweigen.

Wann hat er das Zimmer betreten?, fragte sich Suzanne.

Stumm stand Madeleine auf und verließ mit steifen Schritten den Raum.

Suzanne glaubte nicht, was sie da sah und hörte. »Wie meint Tante Madeleine das, dass Mama sich aus dem Staub gemacht hätte?«, fragte sie ihren Vater. Angst kroch plötzlich in ihr hoch. Aus dem Staub machen, das hieß doch, sich seiner Verantwortung entziehen, abhauen. Ihre Mutter hatte kein Grab auf dem Friedhof von Fayence, aber auf ihre Fragen hin hatte ihr Vater ihr gesagt, sie sei neben ihren Eltern in Draguignan beerdigt. Suzanne hatte das nie infrage gestellt, bis heute.

»Bitte, Vater, sag mir, wie Tante Madeleine das gemeint hat«, bat sie.

»Gar nichts hat sie gemeint«, brummte er. »Und du gehst meinetwegen zu diesem Fotografen. Aber du kümmerst dich nach wie vor um die Hühner.«

Suzanne holte Luft, um etwas zu erwidern, doch er hob abwehrend seine riesigen Hände und brachte sie zum Schweigen.